

grafia per la storia delle arti figurative in Abruzzo, Roma 1947, gab eine regionale Zusammenstellung mit 1488 verzeichneten Titeln.

Das neue Werk von D. V. Fucinese, der in der Forschung selbst engagiert ist, geht in seiner Aufarbeitung und Durchdringung des Stoffes weit über seine Vorgänger hinaus. Auch den bedeutenden archäologischen Entdeckungen jüngster Zeit in dieser Landschaft wird Rechnung getragen. Die übersichtliche Darbietung, verbunden mit einer sorgfältigen Typographie, erleichtert die Benutzung und verdient ein besonderes Lob. Die einführende Präsentation von Renato Bonelli, dessen aktivem Bemühen der Druck des Buches zu danken ist, verleiht zugleich der Krise der Wissenschaft an den italienischen Universitäten resignierten Ausdruck.

Einige mehr zufällige addenda möchten am Schluß dankbar das Mitdenken und Weiterdenken des Gebotenen bezeugen. Der offenbar allzu schwierige Verfassersname einer grundlegenden Arbeit erscheint leider zweimal etwas verstümmelt: Otto Lehmann-Brockhaus, Die Kanzeln der Abruzzo im 12. und 13. Jahrhundert, in: Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 6, 1942/44 (erschienen 1946), 257—428. Erwähnung verdiente das Buch von Ernst Furrer, Die Abruzzo, Freiburg i. Br., Herder, 1931. Für das Grabmal des Papstes Coelestinus (Celestino) V., 1294, gestorben 1296, kanonisiert 1313 (Aquila, S. Maria di Collemaggio), könnte nicht nur F. Gregorovius, Die Grabdenkmäler der Päpste, Leipzig 1857¹, 1911³ (italienische Ausgabe: Roma 1932²) genannt werden, sondern auch das umfassendere Buch von Renzo M. Montini, Le tombe dei Papi, Roma 1957 (Istituto di Studi Romani), p. 238—241.

Wolfgang Krönig

MANFRED F. FISCHER, *Fritz Schumacher, das Hamburger Stadtbild und die Denkmalpflege*. Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg Nr. 4. Hans Christians Verlag, Hamburg 1977. 79 Seiten mit Abbildungen.

Der Gesetzgeber benennt „Öffentliches Interesse“ als den entscheidenden Auslöser staatlicher Denkmalpflege Tätigkeit. So ist es verständlich, daß die Publikationen der Denkmalämter — stärker noch, als dies ohnehin bei kunstwissenschaftlichen Werken der Fall ist — auf eine größere Öffentlichkeit hinzielen.

Damit wird ein bemerkenswertes generelles Problem deutlich. Als vornehmste Publikationsaufgabe der Ämter gilt die Bearbeitung und Veröffentlichung der Kunstdenkmäler-Inventare, die zum grundlegenden Handwerkszeug unserer Zunft gehören. Es ist ein offenkundiges Ärgernis, daß deren Erscheinungsfolge immer zögernder wird und auf weite Strecken ganz eingeschlafen ist. (Die Kunstwissenschaft hat dies bisher weitgehend als ein intern denkmalpflegerisches Problem hingenommen, die Öffentlichkeit fühlt sich ohnehin von den immer stärker spezialisierten Bänden nur

noch begrenzt angesprochen.) Grund für diese Misere ist weder eine sinkende Arbeitsintensität der Ämter noch Mangel an Editionsmitgliedern, sondern allein die totale Überlastung durch die Tagesaufgabe, zu retten, was zu retten ist. Daß diese Ausdünnung der wissenschaftlichen Basis die denkmalpflegerische Praxis als Hypothek zusätzlich schwer belastet, bedarf keiner Erwähnung.

Nur aus dieser Situation heraus ist es zu verstehen, daß die Denkmalämter sich zunehmend mit Interimslösungen zufriedengeben, um doch wenigstens überhaupt ihre Gesichtspunkte und Maßstäbe der für sie als Partner unerläßlichen Öffentlichkeit darlegen zu können. Sie gehen die verschiedensten Wege: Kurzinventare mit geringem wissenschaftlichen Aufwand, aber um so höherer Auflage, Arbeitshefte mit dem Vorzug unverbindlicher Themenstellung und Erscheinungsfolge, und schließlich vom Tagestrend bestimmte Sonderveröffentlichungen in bisweilen bestechender, den Behördencharakter herunterspielender Aufmachung.

Nach drei vorangegangenen Heften über Hamburger Straßen und Wohnquartiere legt nun der Leiter des Denkmalschutzamtes Manfred F. Fischer ein Arbeitsheft über das Wirken Fritz Schumachers für das Hamburger Stadtbild und die Denkmalpflege vor, einen schmalen Band von 70 Seiten mit 74 Abb. und einem Anmerkungsapparat von 208 Nrn.

Fritz Schumacher, geboren 1869 in Bremen, seit 1909 Leiter des staatlichen Hochbauwesens in Hamburg, seit 1914 auch verantwortlich für den Städtebau, 1920/23 beurlaubt zur Aufstellung des Generalbebauungsplanes der Stadt Köln, 1933 als Oberbaudirektor entlassen, zur Untätigkeit verdammt und auf literarische Tätigkeit verwiesen, starb 1947 in Hamburg. Als überaus fruchtbarer Architekt und allmächtiger Planer hat er dem Stadtstaat über fast ein Vierteljahrhundert den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt in einem Maße, das zu Vergleichen mit der Breitenwirkung Schinkels hundert Jahre zuvor für den Flächenstaat Preußen verlockt. Umfassende Bildung, Wortgewalt und schriftstellerische Begabung trugen wesentlich dazu bei, seine Vorstellungen in der eher spröden Hamburger Atmosphäre (Lichtwark: „Freie und Abrißstadt“) durchzusetzen.

Es gehört nicht nur zu den dienstlichen Aufgaben des heutigen Denkmalpflegers der Freien und Hansestadt, eben des Verfassers, sondern hat auch einen besonderen Reiz, anhand der realisierten Bauten und Stadtplanungen, der amtlichen Akten und der literarischen Äußerungen Schumachers den angemessenen Maßstab für unseren verantwortlichen Umgang mit seinem Erbe zu finden: Schumacher als Objekt der Denkmalpflege. Daneben lockt aber auch die Frage: wie verhielt sich nun Schumacher seinerseits gegenüber der von ihm vorgefundenen Substanz, fühlte er sich als Denkmalpfleger?

Zunächst bündelt der Verfasser locker knappe Studien zu einigen (leider nur Früh-) Werken. Während Schumacher sich beim Umbau des von ihm

erworbenen spätklassizistischen Wohnhauses durch Vorlagerung eines Säulenportikus (1914) noch als selbstbewußter Dekorateur von hohem Geschmack vorstellt, wird bereits bei der Umbauung der soeben aus den Brandtrümmern wiedererstandenen Michaeliskirche (ab 1908) die Pranke des Löwen spürbar. Zwar lehnt er die Kopie 1:1 der Kirche damals scharf ab („Selbst wenn man auf diese Weise zu einem guten Resultat kommen könnte, man dürfte es nicht aus Rücksicht auf die lebende Kunst, man dürfte es nicht aus dem Stolz, den jedes Geschlecht auf seine eigene Existenz haben muß“), erzwingt dann aber gegen die von den Tiefbauern vorgeschlagene unverbindliche Gartenanlage eine überzeugende städtebauliche Einbindung durch Terrassierungen, Treppenanlage und den als Maßstab und Eckpfosten entscheidenden zweigeschossigen Backsteinbau des Pastorats unter hohem Mansarddach. Damit erweist der doch so selbstbewußte Hochbauer der (Neo-) Barockkirche seine Reverenz und stellt sich zugleich als ein bis ins Detail souveräner Städtebauer vor. Die eindringliche Interpretation des Planungsgedankens durch den Verf. macht schmerzlich deutlich, wie banal die nach dem letzten Kriege erstellte Ersatzbebauung geraten ist.

Durch die ganze dienstliche Tätigkeit Schumachers zieht sich wie ein roter Faden die Beschäftigung mit dem Rathausmarkt und seiner Beziehung zu den Wasserflächen der Alster. Ihm widmet der Verf. seine eindringlichste Studie. Kritische Literaturdurchsicht und Quellenstudium setzen ihn in den Stand, die Entwicklungs- und Wirkungsgeschichte des nach dem Großen Brand 1842 im wesentlichen durch Semper und Chateauf konzipierten Platzes aufzuklären. Er kann nachweisen, daß die von Schumacher unterstellte bewußte Kopie des Markusplatzes von Venedig eine Fiktion ist, wengleich eine längere literarische Tradition in diese Richtung zielte. Niemals haben bei Ausbildung und Bebauung des Platzes und des hakenförmig anschließenden Freiraumes um die Kleine Alster Piazza und Piazzetta Pate gestanden. Es war höchste Zeit, daß der Verfasser die durch Schumachers Autorität auf Venedig fixierte populäre Anschauung rechtzeitig entmythologisierte: beim jüngsten Rathausplatz-Wettbewerb 1977 erwies sie sich noch einmal als latente Verführung zu verkrampten und die Individualität des Hamburger Platzes vergewaltigenden Lösungsversuchen. —

Dem Schicksal der Schumacherschen Schöpfungen und Planungsbereiche selbst widmet der Verfasser dann einen weiteren kurzen Überblick. Die Bombenzerstörungen, die zumeist die in Backstein oder Klinker aufgeführten Umfassungsmauern aussparten, führten beim Wiederaufbau unmittelbar nach dem Kriege an den vom Architekten mit besonderer Liebe durchdetaillierten Dachzonen vielfach zu resignierenden Vereinfachungen oder Aufstockungen. Die Gefährdung frißt sich weiter, etwa dadurch, daß „die heutigen Bestimmungen der Hamburger Bauordnung, insbesondere bei

Hochbauten des Staates, subaltern angewandt, eine Gefahr für die individuellen historischen Bauten darstellen“.

An den seinerzeit vorbildlichen Siedlungen und Gartenstädten konstatiert der Verfasser den allen Kundigen nur zu geläufigen Krebsfraß der Fenster- auswechslung, des unbefriedigenden Dachpfannenersatzes, der billigen Verkleidungen, die Hand-in-Hand-gehen mit einem Absinken der Sozialstruktur und Schließung der im Planungskonzept verankerten Ladengeschäfte. Dies ist im doppelten Sinne tragisch, denn „das Interesse der Denkmalpflege an der Erhaltung und Reaktivierung dieses städtebaulichen Kunstwerks ist nicht nur das Interesse des Historikers an der Erhaltung eines lehrreichen Beispiels der jüngeren Vergangenheit; es gilt einem ebenso wichtigen wie lebendigen Teil des Hamburger Stadtbildes“. Hier wird an Wohnsiedlungen, die erst knapp ein halbes Jahrhundert alt sind und wahrlich als Denkmale eines hohen sozialen und gestalterischen Ethos gelten können, deutlich, daß die Denkmalpflege mit ihrem Handwerkszeug überfordert ist, hier sind Planer und Politiker auf ihre Verantwortung zu verweisen. Möge der Appell des Denkmalpflegers sie erreichen!

Es fällt auf, daß der Verfasser für den ganzen Zeitraum Schumacherscher Tätigkeit keine Lebenszeichen einer amtlichen Denkmalpflege vermerkt, obgleich es doch seit 1920 in Hamburg Denkmalschutzgesetz und -behörde gibt. Demnach scheint alles das, was heute als zentrale Aufgabe der Denkmalpflege angesehen wird, unter der Flagge „Baupflege“ gesegelt und damit letzten Endes der Obhut des Oberbaudirektors anvertraut gewesen zu sein. Auch wenn ausnahmsweise einmal Schumacher sein Wirken als „nachträgliche Denkmalpflege“ bezeichnet, wie bei seinen Bemühungen um eine Bereinigung des durch die spätwilhelminische Denkmalanlage verunklärten Rathausplatzes, so scheint mir doch die Vereinnahmung Schumachers für die Denkmalpflege durch den Verfasser zu undifferenziert. Der pflegliche Schutz des Einzelobjekts oder der Gruppe war Schumachers Sache nicht. Er hielt es mit dem Rat, den er jungen Kollegen zu geben pflegte, „vorausgesetzt, daß man einen Künstler vor sich hatte: Sprich Deine Sprache, aber bedenke, daß ein großer ‚Kollege‘ aus früheren Zeiten Dir zuschaut.“ Fritz Schumacher: Betreuung des Alten beim Wiederaufbau. In: Die Kunstpflege. Erste Folge, S. 12, Deutscher Kunstverlag Berlin. 1948. Er selber handelte nach dieser Maxime, er war ein Künstler. Mißlich nur, wenn heute — gerade in der Diskussion mit Konservatoren — Bauherren und Künstler diese Freiheit für sich beanspruchen ohne die überzeugende Offerte eines qualifizierten Wurfs. Nicht die ihrer Natur nach defensive und reagierende Denkmalpflege beschäftigte Schumacher, sondern die Baupflege, durch deren gesetzliches Instrumentarium er den Rahmen für die ihm vorschwebenden Gestaltungsvorstellungen abzustecken gedachte.

Auch als Städtebauer stieß er noch nicht auf den Denkmalpfleger als kritischen Gesprächspartner. Er bedurfte dessen auch nicht: mit einer

unsere Generation faszinierenden Einfühlsamkeit in landschaftliche Gegebenheiten und städtebauliche Situationen bosselte er bewußt am „Kunstwerk Hamburg“ — und wußte seine Vorstellungen politisch durchzusetzen. Solche Konstellation ist heute leider nur noch — um im denkmalpflegerischen Jargon zu reden — als abgeschlossene Kulturepoche verständlich. An ihre Stelle trat längst der Plural des Kollektivs, gewiß nicht nur zum Segen der Sache. —

Das Heft nennt sich schlicht Arbeitsheft: mit Engagement und bisweilen auch im Zorn geschrieben. Die Auswahl ist ganz offensichtlich durch aktuelle Sorgen bestimmt: Werkstücke vom Arbeitsplatz des Konservators, Archivstudien zur Beweissicherung. Was eine systematische wissenschaftliche Inventarisierung erst in Jahrzehnten aufgreifen würde, muß — unter Inkaufnahme des Fragmentarischen — vorgezogen werden. Information der Verantwortlichen, aber auch der Interessierten — das ist das Ziel einer solchen Publikation, Systematik und Ausgewogenheit müssen dem bisweilen geopfert werden. So auch hier: das Gesamtwerk Schumachers etwa wird nicht annähernd deutlich (die spätere Schaffensperiode erscheint nur bei der Behandlung ihres heutigen Schicksals), aber auch der geschichtliche Umbruch von 1918 mit seinen für Schumachers Städtebau so wichtigen sozialpolitischen Konsequenzen bleibt außerhalb der Betrachtung. Dennoch — nehmt alles in allem — ein verdienstvoller, ein anregender Beitrag im Ringen um die Anerkennung unserer Väter- und Großvätergeneration, deren gestalterische und planerische Qualitäten ins Bewußtsein zumindest der verantwortlichen Politiker noch kaum eingegangen sind, um die zu werben keinesfalls Klinker-nach-Hamburg-tragen heißt.

Zu bedauern ist die editorische Nachlässigkeit. Gerade eine Arbeit, die zur Mit- und Weiterarbeit animieren möchte, verlangt didaktische Sorgfalt. Vergleichsabbildungen sollten nicht ohne Not auseinandergerissen werden. Wo großflächige städtebauliche Pläne in ihrer Verkleinerung nicht mehr verständlich werden, sollte man den Mut zu Ausschnitten des Entscheidenden finden, vergleichbarer Maßstab, gleiche Orientierung und Nordpfeil sind hilfreich (mit dem Grundriß Abb. 41 ist man in die eigene Falle gelaufen: die Unleserlichkeit hat den Korrektor übersehen lassen, daß der Riß spiegelverkehrt gesetzt ist). Bei Architekturfotos wünscht sich der Leser, der nicht Intimkenner der Situation ist, grundsätzlich eine Angabe der Blickrichtung. Schließlich wäre bei einer so stark städtebaulich ausgerichteten Arbeit ein Stadtplan eigentlich eine Selbstverständlichkeit — der beigegebene Plan für den Geltungsbereich des Baupflegegesetzes von 1930 ist, da ohne inhaltliche Erläuterung, wenig instruktiv. Beckmesserei? Vielleicht. Aber ein Buchtyp, der gleichzeitig informieren, engagieren und provozieren möchte, hat eben seine Probleme mit dem Stil — und sei es nur die fragwürdige Angemessenheit schweren Hochglanzpapiers.

Hartwig Beseler